

INAUGURATION VON REKTOR HENDRIK LEHNERT, UNIVERSITÄT SALZBURG: „WIR BRAUCHEN DIE UNIVERSITÄT GANZ NOTWENDIG“



Kurz vor dem feierlichen Einzug in die Große Universitätsaula (v. l.): die Vizerektorinnen Katja Hutter, Barbara Romauer und Vizerektor Martin Weichbold, Landeshauptmann Wilfried Haslauer, Rektor Hendrik Lehnert, Bundesministerin Iris Rauskala und Vizerektorin Nicola Hüsing, umrahmt von den Szepterträgern der Universität Salzburg. BILD: SN/SCHNEINAST

Der Mediziner und Psychologe Hendrik Lehnert wurde am 22. November feierlich in sein Amt als Rektor der Paris-Lodron-Universität Salzburg eingeführt. Dem neuen Rektor stehen die Materialchemikerin Nicola Hüsing, die Innovationsexpertin Katja Hutter, die Finanzexpertin Barbara Romauer und der Soziologe Martin Weichbold zur Seite. Das Rektoratsteam hat seine Tätigkeit am 1. Oktober 2019 für eine vierjährige Amtsperiode aufgenommen. Von Bund und Land kamen klare Zugeständnisse an die Institution und den Hochschulstandort Salzburg.

Von anhaltendem Enthusiasmus nach 53 Tagen Amtszeit sprach Professor Hendrik Lehnert bei seiner Inauguration als Rektor der Paris-Lodron-Universität Salzburg PLUS. In seiner Antrittsrede bekannte er sich zu den Wurzeln der Institution, für die Universität und Kirche, Bund und Land an einem Strang ziehen mögen. „Eng gehören aber auch Forschung und Lehre zueinander, denn Forschung ist auf die Lehre angewiesen und umgekehrt“, sagte Lehnert. Die Aufgabe beider sei es, den Studierenden die Möglichkeit zu geben, wissenschaftlichen Fortschritt mitzugestalten und Neugierde

zu vermitteln. Er zitierte dazu den amerikanischen Kulturtheoretiker Arnold Toynbee, der von zwei Kriterien sprach, die Enthusiasmus entflammen: Ideale, die die Vorstellungskraft im Sturm nehmen, und ein intelligenter Plan, diese Ideale auf den Boden zu bringen.

Dass es für einen Mediziner leicht sei, auf die diversen Anforderungen seiner Domäne zu reagieren, betonte Landeshauptmann Wilfried Haslauer. „Als Arzt wissen Sie, wann eine Infusion hilft, wann eine Mobilisierung sinnvoll und wann die Ent-

lassung aus der Therapie verantwortlich ist. Und als Psychologe haben Sie ein Gespür für das weite Land der Seele. Auch jenes einer Universität.“ Salzburg brauche die Paris-Lodron-Universität für die Intellektualität, den Diskurs, die Kultur und die Lebensführung. Und er betonte, dass alle Fakultäten unverzichtbar sind, ungeachtet ihrer Anwendbarkeit. „Bringen Sie sich ein“, rief er dem neuen Rektor zu und wünschte ihm neben Titelsicherheit, Freundschaften und einer Verwurzelung in Salzburg auch eine aufsässige Studentenschaft.

Die Gründerin des europawissenschaftlichen Schwerpunkts an der Uni Salzburg, Sonja Puntischer Riekmann (65), ist diesen Herbst in Pension gegangen.

Mit ihren Ideen, ihrer Tatkraft und internationalen Kooperationen und Kontakten prägte sie die Universität bedeutend mit.

MARIA MAYER



Die Professorin für Politische Theorie und Politik der EU blickt in einem Gespräch auf Erreichtes zurück und Anstehendes voraus.

UN: Nach 17 Jahren als Professorin für Europäische Politik an der Uni Salzburg: Fällt Ihnen der Abschied jetzt schwer?

Sonja Puntischer Riekmann: Ja und nein: Ja, denn dies war der wichtigste Teil meines akademischen Lebens, nein, weil das Ende voraussehbar war und jedes Ende auch neue Anfänge ermöglicht.

UN: Worauf sind Sie im Rückblick besonders stolz? Wo haben Sie Ihre Ziele nicht ganz erreicht?

Besonders stolz bin ich auf die gelungene Gründung des europawissenschaftlichen Schwerpunkts SCEUS, aber auch auf meine Jahre als Mitglied des Rektorats unter Heinrich Schmidinger. In beiden Bereichen ist viel gelungen, aber es bleiben immer offene Baustellen, die man aus Zeitgründen und auch wegen so mancher Widerstände nicht schließen konnte.

UN: Was ist das Besondere am europawissenschaftlichen Schwerpunkt, den Sie 2007 gegründet haben?

Das SCEUS Salzburg Center of European Union Studies ist eine Erfolgsgeschichte in Forschung und Lehre. Dabei ist zunächst die besondere räumliche Situation hervorzuheben, die wir vor allem Rektor Schmidinger verdanken: Die Edmundsburg als Ort der Europawissenschaft hat große Symbolkraft. Wir haben große und mittlere drittmittel-finanzierte Forschungsprojekte eingeworben, allen voran das Horizon-2020-Projekt EMUchoices, in dem wir mit einem internationalen Konsortium die Präferenzen, Positionen und verfassungsrechtlichen Bedingungen aller 28 Mitgliedsstaaten in den Reformdebatten zur Wirtschafts- und Währungsunion in und nach der Eurokrise untersucht haben.

UN: Dieses Projekt hat das SCEUS in der internationalen Forschung etabliert. Wie geht es nach Ihrem Abschied weiter?

Die Thematik wird nun in einem FWF-Projekt meines Nachfolgers Stefan Grillner fortgesetzt, während die Kollegen Florian Huber und Michael Blauburger eigene große FWF-Projekte akquirieren konnten. Wir haben das interdisziplinäre Masterstudium

European Union Studies und ein durch die Schweizer Humer-Stiftung finanziertes Doktoratskolleg eingeführt und weiterentwickelt. Aber es bleibt noch viel zu tun. Der Schwerpunkt ist zeitlich begrenzt und muss sich alle fünf Jahre vor einer internationalen Evaluierungskommission bewähren. Bei allem Erfolg hat das SCEUS nach wie vor eine unterkritische Größe, die es schwierig macht, alle europarelevanten Themen auf gleichem Niveau zu behandeln. Vieles wird von künftigen Ressourcen- und Personalentscheidungen abhängen.

UN: Der europawissenschaftliche Schwerpunkt setzt sich mit aktuellen Fragen der europäischen Integration auseinander. Damit steht es ja nicht zum Besten. Stichwort Brexit, Visegrád-Staaten. Wie ist der Befund der Forschung? Sehen Sie Grund zur Hoffnung oder zur Sorge?

Die Forschung analysiert Bedingungen und Möglichkeiten der europäischen Integration. Sie war und ist auch Krisenfor-schung, denn dieses gewaltige Einigungsprojekt war immer von Fortschritt, Stagnation und Rückschritt geprägt. Forschung ist nicht Wahrsagerei über die Zukunft. Unsere Daten zur Eurokrise zeigen aber, dass entgegen vielen Unkenrufen die EU-Mitglieds-

staaten am Euro festhielten und bis dahin unerwartete Maßnahmen zu seiner Rettung setzten. Ebenso erstaunlich ist angesichts des Brexit der Zusammenhalt der EU-27.

UN: Ihre Karriere hat Sie in verschiedene Länder und an verschiedene Unis geführt. 1954 in Bozen geboren, Germanistikstudium und Post-Graduate-Studium der Politikwissenschaft in Wien, Habilitation in Politikwissenschaft in Innsbruck, Gastprofessur an der Humboldt-Uni Berlin, Direktorin des Instituts für Europäische Integrationsforschung an der Akademie der Wissenschaften in Wien, ab 2002 Professur in Salzburg. Dazu zahlreiche Positionen wie Aufsichtsratsmitglied im FWF, Vizepräsidentin des Europäischen Forums Alpbach und viele mehr. Ist die Flexibilität, die bei Wissenschaftlern vorausgesetzt wird, mehr Freud oder Leid?

Diese Flexibilität ist heute unabdingbar und bedarf permanenter Anstrengungen und Anpassungen im Privatleben, aber in Summe ist es mehr Freud als Leid. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben das Privileg, sich weitgehend unentfremdeter, spannungsreicher Arbeit zu widmen. Gibt es Schöneres, als seiner Neugier zu frönen?